

## Von neuen Büchern · Besprechungen

*Klaus Deppermann*, Melchior Hoffman. Soziale Unruhen und apokalyptische Visionen im Zeitalter der Reformation. Mit dreizehn Abbildungen im Text, vier Kunstdruck-Tafeln und einer Faltafel, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979, 376 S., Ln.

Es ist kaum zu glauben, das es beinahe hundert Jahre gebraucht hat, bis nach den grundlegenden Werken von W. J. Leendertz (1883) und F. O. zur Linden (1885) über Melchior Hoffman wieder eine umfassende Biographie dieses Mannes, der immerhin der Gründer der niederländischen Täuferbewegung und einer ihrer einflußreichsten geistigen Väter war, erschienen ist. Wohl hat es zwischendurch einige Untersuchungen zu Teilaspekten seines Wirkens oder seiner geistigen Welt gegeben. Die umfassende Biographie war jedoch fällig, weil sich eine befriedigende Interpretation einzelner Phasen seines Lebens und besonderer Eigenarten seines Denkens erst aus dem Gesamtzusammenhang ergeben konnte. Genau das aber mußte erst nachgewiesen werden. Da dies in dem Buch des Freiburger Historikers Klaus Deppermann in vorbildlicher Weise gelungen ist, handelt es sich nicht nur wegen des historiographischen Abstandes, sondern auch wegen der neuen Durchblicke um ein Jahrhundertwerk.

Neu ist vor allem die konsequente Einbeziehung des politischen, ökonomischen und sozialen Kontextes in die Darstellung der Beweggründe, der Methoden und der Erfolge bzw. Mißerfolge des Wirkens von Hoffman. So werden das Auftreten Hoffmans in Livland 1523–1526 und seine Rolle bei den dortigen Bilderstürmen durch eine eingehende Analyse der politischen Verhältnisse, Interessen und Tendenzen verständlich gemacht. Aus den zahlreichen sozialen Gruppen, die in wechselnden Spannungsverhältnissen zueinander standen, erwiesen sich zwei als aufgeschlossen für radikal-reformatorische Ideen und Aktionen: die jüngeren deutschen Kaufgesellen, die keine Bürgerrechte besaßen, und die undeutschen städtischen Plebejer, deren Bürgerrecht eingeschränkt war. Aus ihnen rekrutierten sich die Anhänger Melchior Hoffmans. Dagegen schlossen sich der Landadel und die Geistlichkeit zusammen, die sonst durchaus gegensätzliche Interessen hatten, und zwangen die Städte, welche die von ihnen erhoffte Reform retten wollten, den allzu radikalen Laienprediger auszuweisen. Ähnlich berücksichtigt

Deppermann die gesellschaftlichen Verhältnisse bei seiner Darstellung von Hoffmans Auftreten in Stockholm, in Schleswig-Holstein und in Ostfriesland. Nicht, daß Hoffman als Sozialreformer hingestellt würde! Vielmehr wird durch die Analyse deutlich, daß er versuchte, die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse und ihre Entwicklungstendenzen für die ihm vorschwebende religiöse Reform nutzbar zu machen. Dabei setzte er das eine Mal auf die revoltierenden Unterschichten, das andere Mal auf die weltlichen Statthalter des status quo (manchmal auch gleichzeitig, ohne daß die beiden das Doppelspiel merkten), immer jedoch eiferte er heftigst gegen die herrschende Geistlichkeit. Allerdings setzte er dabei meistens auf die falsche Karte. Entweder waren die Aufbegehrenden zu schwach oder die Herrschenden verschlossen sich seinen Aufrufen — offensichtlich weil sie die materiellen Vorteile, die sie sich durch die von Hoffman mit so viel Energie betriebene Reformation versprochen hatten, durch eben diesen Hoffman gefährdet sahen.

Neuland hat Deppermann auch dadurch gewonnen, daß er die theologische Entwicklung Hoffmans nachgezeichnet hat. Hatte man dessen Theologie bisher immer als eine Einheit behandelt, kann Deppermann mehrere Entwicklungsstufen nachweisen. Den wichtigsten Einschnitt bildete das Jahr 1530 mit Hoffmans Übergang zur Täuferbewegung in Straßburg und der damit gegebenen „Verschmelzung von Apokalyptik, Spiritualismus und Täuferum“. Doch schon vorher sind charakteristische Entwicklungen zu beobachten, die hauptsächlich durch Hoffmans Auseinandersetzung mit Luther und dem Luthertum bestimmt waren. Bemühte sich Hoffman Mitte der zwanziger Jahre, als Lutheraner aufzutreten, schlugen bald darauf die für ihn grundlegenden Elemente spätmittelalterlicher Mystik und Apokalyptik durch. Deppermann untersucht diese Übergänge mit großer Sorgfalt und geht jeweils besonders der Frage nach, welche Einflüsse dabei auf Hoffman wirksam waren. So ergibt sich zum ersten Mal ein beinahe vollständiger Überblick über die Theologie Hoffmans, ihre Entwicklung und ihre geistesgeschichtlichen Abhängigkeiten. Es lohnt sich, dies anhand einiger Grundvorstellungen genauer zu betrachten.

Der heftigen Polemik gegen die herrschende Geistlichkeit entspricht in seinen livländischen Anfängen das Ideal einer radikal demokratischen Gemeinde. Gegen die Vormacht der von den Fürsten und Herren eingesetzten Pastoren verkündigte er die Ausgießung des Geistes auch über die Ungelehrten. Die ganze Gemeinde bestünde nur aus Brüdern und Schwestern. Aus ihr heraus müßten deshalb die Pastoren, Ältesten und Diakonen gewählt werden, selbst wenn diese nur Laien seien. Nach der Ordnung des Paulus

(1. Kor. 14) „muß jeder in der Gemeinde reden dürfen, alle wetteifern miteinander in der Weissagung, unterwerfen sich aber dem Urteil der Gesamtgemeinde, die entscheidet, welche Auslegung gilt“ (61). Deppermann sieht Hoffman hier „in Übereinstimmung mit den Lehren Luthers vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen“, die von Luther nach den Erfahrungen des Bauernkrieges allerdings beträchtlich eingeschränkt wurden.

Auch Melchior Hoffman jedoch machte seine Erfahrungen und änderte seine Vorstellungen von der Bedeutung und Ordnung der Gemeinde. Unter dem Einfluß Straßburger Enthusiasten entwickelte er eine „Theorie von der Hierarchie der Ämter in der christlichen Gemeinde“ (233). Er unterschied vier Gruppen: Die apostolischen Sendboten, die Propheten, die Gemeindevorsteher und die einfachen Gemeindemitglieder. Entscheidend war in dieser Rangordnung die unanfechtbare Vollmacht der apostolischen Sendboten, die nicht von der Gemeinde gewählt waren, sondern durch Kooptation an die Spitze kamen. Diese Konzeption der apostolischen Sendboten hatte Hoffman aus hussitischer Tradition. Als vollkommen Gerechte, die nicht mehr sündigen können, waren sie allein befugt, die Banngewalt auszuüben. Die Gemeinde war völlig abhängig von ihnen. Wenn der Apostel irrt, „verderben alle, die von ihm abhängig sind.“ „Eine dauerhafte Gemeinschaft ließ sich mit dieser Verfassung nicht aufbauen“, meint Deppermann; denn sobald die Sendboten nicht mehr einig waren, sondern sich widersprachen, „mußte die Bewegung zersplittern“. Bringt man diese Entwicklung zusammen mit dem Übergang Hoffmans zur Täuferbewegung, hat man das paradoxe Bild vor Augen, daß Hoffman in seiner „lutherischen“ Zeit eine „täuferische“ Gemeindeordnung propagierte, nach dem Wechsel zur Täuferbewegung jedoch eine hierarchische. Das Paradox löst sich auf, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Begriff „täuferisch“ seinen Inhalt hier von der oberdeutschen und Schweizer Täuferbewegung bezieht. Das Täuferum Hoffmans war anderer Art.

Ähnliche Wandlungen wie in der Ekklesiologie hat Hoffman in der Lehre vom Menschen und seinem Heil durchgemacht. Ja, stärker als bei andern läßt sich bei ihm erkennen, wie diese Wandlungen die der Ekklesiologie bestimmen. Auch hier steht am Anfang das Bemühen, als Anhänger Luthers seinen Weg zu gehen. Hoffmans erster Traktat „Jhesus“ erinnert daran, „daß man sich allein auf die Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst Christi verläßt, nicht auf die eigenen Werke“, und daß „selbst der Glaube ... nicht ein verdienstliches Werk des Menschen, sondern ein Geschenk der göttlichen Gnade“ ist (56). An anderer Stelle bringt er zum Ausdruck, daß auch beim Christen der alte Adam sich immer wieder meldet,

daß er Sünder und Gerechter zugleich ist (74). Auch später noch entspringt für ihn alle Gerechtigkeit „dem Vertrauen auf die dem menschlichen Handeln vorauslaufende Gnade Gottes“ (202). Aber so gut lutherisch das klingt, Hoffman hatte von Anfang an doch noch ganz andere Vorstellungen von der Natur und Bestimmung des Menschen, und im Laufe der Jahre setzten sich diese mit Entschiedenheit durch. Bereits in der livländischen Zeit benutzte er zur Beschreibung der Rechtfertigung des Menschen durch Gott eine aus der spätmittelalterlichen Mystik stammende Terminologie, die dann auch ein anderes theologisches Denken mit sich brachte und bei ihm, anders als bei Luther, die Oberhand gewann. Die auf dem Weg zur Rechtfertigung durch Gott angestrebte Tugend wird mit dem mystischen Begriff der Gelassenheit gekennzeichnet. Wer sie erreicht, ist ein „vergotteter Mensch“, der das Leiden in dieser Welt als eine Prüfung und als Bestätigung seiner Gotteskindschaft erfährt. Wer die Prüfung jedoch nicht besteht, verfehlt den Weg der Gerechtigkeit und hat, wenn er es absichtlich tut, keine Chance zur Buße mehr. Damit fällt Hoffman, für den der Mensch diesen Weg des Heils einschlägt, um seine Angst vor Gott zu verlieren, zurück in ein Denken, das mit der Predigt von der Bewährung des Menschen im Feuer des Leidens doch wieder Angst vor dem Versagen und damit vor der ewigen Verdammnis verbreitet. Dieser Widerspruch zwischen der lutherischen und der mystischen Tradition bleibt in der frühen Zeit unausgeglichen.

Später jedoch, nachdem er ab 1530 stark unter den Einfluß gewisser Täufer geraten war (der Voluntarismus von Denk scheint von Bedeutung gewesen zu sein), finden wir bei Hoffman ein breit angelegtes theologisches System, veranschaulicht durch eine Fülle eindrucksvoller Bilder aus der biblischen Tradition. Als Grundgedanke zeichnet sich überall ein zweistufiger Heilsweg ab, der mit der ersten Rechtfertigung beginnt und mit der zweiten Rechtfertigung seinen Abschluß findet. „Die erste Rechtfertigung beruht auf dem Gnadengeschenk Gottes, nämlich der Vergebung der Erbsünde durch das Opfer Christi, die sich der Mensch im Glauben an das Wort aneignet.“ Das ist die Wiedergeburt aus dem Buchstaben. Die zweite Rechtfertigung oder Wiedergeburt aus dem Geiste „muß sich der Mensch durch sittliche Anstrengungen selbst erwerben“ (203). Der Weg von der einen Stufe zur andern beginnt mit der Erwachsenentaufe, in der der Täufling auf die erste Rechtfertigung antwortet, woraufhin dann wiederum Christus sich mit ihm im Abendmahl vereinigt. Die Taufe als Bekenntnis des Gläubigen und das Abendmahl als Verlobung des Bräutigams Christus mit seiner Braut, dem einzelnen Christen, gehören „untrennbar zusammen als zwei Teile des einen Bundesschlusses“. Der weitere „Weg durch die Wüste“ zur zweiten Rechtfertigung

fertigung ist ein Erziehungsprozeß, in dem der freie Wille und die natürliche Vernunft des Menschen einerseits, Gottes Gnade, Gesetz und Zuchttrute andererseits zusammenarbeiten, um die Vergottung des Menschen zu vollenden. „Wer aber auf dem steilen Weg zur Vergottung sich einmal bewußt fallen läßt, der bleibt für immer auf der Strecke liegen“ (212). Daß sich von einem solchen Menschenbild aus gesehen die Gemeinde nicht mehr demokratisch, sondern streng hierarchisch organisieren mußte, nämlich gemäß dem Geistbesitz der Charismatiker, liegt auf der Hand.

Als dritte Grundvorstellung, die für seine theologische Entwicklung charakteristisch gewesen ist, möchte ich über Hoffmans Endzeiterwartung, wie Deppermann sie dargestellt hat, referieren. Ihr vor allem ist – ähnlich wie bei Thomas Müntzer und dessen Schüler Hans Hut – die Wirkungskraft der Predigt Hoffmans zuzuschreiben.

Die erste Schrift Hoffmans zum Thema Endzeit, seine 1526 erschienene Auslegung des zwölften Kapitels des Propheten Daniel und der Apokalypse in Lukas 21, hat ihre unmittelbare literarische Vorlage in Luthers Auslegung des Lukastextes von 1522. Also auch hier stellt er sich anfangs in die Gefolgschaft Luthers, der bekanntlich von der Nähe des jüngsten Tages überzeugt war und zum Beweis nicht nur exegetische Gründe, sondern auch zeitgeschichtliche (der Papst als Antichrist) und – darin ist Hoffman ihm nicht gefolgt – Naturerscheinungen und Naturwunder anführt. Doch findet sich bei Luther nicht, was für Hoffman der Motor seines Einsatzes war, nämlich die Berechnung eines bestimmten Jahres für die Wiederkunft Christi. Hoffman erwartete sie 1533 und teilte die sieben Jahre bis dahin in zwei Perioden von je dreieinhalb Jahren ein, von denen die erste Gottes Strafgericht über die Welt, die zweite die Verfolgung der Christenheit bringen sollte. In dieser Periodisierung sieht Deppermann einen Einfluß von Hans Hut (70). Doch war die Zeit überhaupt apokalyptisch aufgeladen. In Livland wie anderswo, zeigt Deppermann, lassen sich – oft aus hussitischer Tradition – stark angespannte Endzeiterwartungen nachweisen. So zentral eingesetzt wie Hoffman hat sie jedoch kaum einer.

Schriftlich hat sich das in den Jahren 1529/30 und 1533 am dichtesten niedergeschlagen. Deppermann kann deshalb viele Details der Anschauungen Hoffmans berichten. Besonders klar formuliert ist die Gliederung der „Geschichte nach dem Sündenfall in drei große Abschnitte“ (217), die Zeit des Alten Testaments (des Gesetzes nach dem Buchstaben), des Neuen Testaments (Christi) und die des Heiligen Geistes, welche „jetzt“ beginnt. Für den Ablauf des letzten Stadiums der Weltgeschichte ist das Auftreten von zwei prophetischen Zeugen (Elia und Henoch), aber auch die Parteinahme

von zwei Königen von Bedeutung. Doch wird das alles in den Strudel des endzeitlichen Chaos gerissen, aus dem heraus der Umschlag in das ewige Friedensreich Christi allein durch das plötzliche Eingreifen Gottes möglich wird. Damit habe Hoffman, meint Deppermann, im Vergleich zu seinen Anfängen „seine Vorstellungen über den Verlauf der Endzeit im wesentlichen beibehalten und im einzelnen nur präzisiert“ (224).

Ein für die Wirkungsgeschichte entscheidender Wandel liegt jedoch in den Schriften nach 1530 vor. Anstelle des bloßen Wartens auf das Eingreifen Gottes tritt die Vorstellung, die Wiederkunft Christi müsse durch die Errichtung eines Zwischenreiches in Straßburg aktiv vorbereitet werden. Die „Kriegsherren“ Straßburgs sollten zu den Waffen greifen, die Täufer würden für sie beten, die Pfaffen müßten ausgerottet werden, und aus der so errichteten irdischen Theokratie würden die Sendboten (jetzt unverwundbar) in alle Welt strömen und das Evangelium verkünden. Die Leidenszeit sei vorbei, die Zeit der Rache an den Gottlosen sei gekommen.

Daß hier „die wichtigsten revolutionären Ideen, die das Täuferreich von Münster geistig vorbereitet haben“ vorliegen (229), hat noch niemand so klar gezeigt wie Deppermann. Zugleich differenziert er jedoch mit großer Vorsicht die Aussagen bei Hoffman, so daß weder die Konsequenzen, die in Münster daraus gezogen wurden, noch der Einfluß Hoffmans auf Menno Simons als notwendig gelten können. „Hoffmans Konzept der ‚Revolution von oben‘ [d. h. mit Hilfe der Obrigkeit] ist mit keiner der beiden Entwicklungen identisch“ (231).

Die eine Seite dieser doppelten, aber gebrochenen Wirkung Hoffmans wird bei Deppermann ausführlicher in einem späteren Abschnitt über „Hoffmans Bedeutung für die Theologie Bernhard Rothmanns“ untersucht (296–302). Die andere Seite, Hoffmans Einfluß auf Menno Simons, wäre der lohnende Gegenstand einer gesonderten Studie. Mit der von mir referierten Darstellung der Grundvorstellungen Hoffmans bietet Deppermann die besten Ansatzpunkte dafür. Dazu kommen die Passagen über die von mir hier nicht ausgebreiteten Lehren Hoffmans: allegorische Schriftauslegung, monophysitische Christologie, stark lutherisch gefärbte Anschauung von der Obrigkeit. Zweifellos hat Menno Simons wesentliche Züge dieser Gedanken übernommen. Aber auch abgewandelt! Fragt man, warum eine nuancierende Darstellung davon noch nicht in Angriff genommen worden ist, wird man antworten müssen, daß das Buch von Deppermann ja noch nicht erschienen war. Mit anderen Worten: Deppermann hat mit seiner Arbeit nicht nur ein wichtiges Stück Theologie und Sozialgeschichte der Reformationszeit in vorbildlicher Weise aufgearbeitet, sondern auch die Voraussetzung für weitere Un-

tersuchungen geschaffen. Der nächste, ebenso wesentliche Schritt in dieser Richtung wäre die Herausgabe der Schriften Hoffmans oder einer Auswahl davon. Wer anders als Deppermann könnte dafür sorgen, daß dies bald geschieht?

Heinold Fast

*Robert Hermann Lutz*, Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters. Mit einem Vorwort von Ferdinand Seibt, R. Oldenbourg Verlag München, Wien 1979, VI und 122 S., 7 Abb., kart.

Der „gemeine Mann“ ist ein schillernder und umstrittener Quellenbegriff in der Geschichtsschreibung der Reformationszeit, an dem auch die Täuferforschung interessiert sein dürfte. In diesem Buch wird er das erste Mal ausführlich untersucht. Spätestens seit Peter Blickles Versuch, die Erhebung von 1525 als „Revolution des gemeinen Mannes“ zu erfassen, mehren sich Fragen um die Bedeutung und die mögliche personelle oder schichtenspezifische Zuordnung des Begriffs: Wer war der gemeine Mann?

Den bisherigen Forschungsstand resümierend, versucht Lutz anhand verschiedener Quellen, den „gemeinen Mann“ sozial abzugrenzen, zu prüfen, welche Bevölkerungsschichten der Stadt und des Dorfes im späten Mittelalter mit diesem Sammelbegriff getroffen wurden, welche subjektiven und objektiven Kriterien eine Zuordnung bestimmten und wie eine Abgrenzung nach „oben“ und „unten“ zu anderen Gruppen erfolgte. Daß der Begriff jedoch nicht zwingend als Typus einer bestimmten Bevölkerungsschicht in den Quellen erscheint, weist Lutz an der bisher kaum beachteten Funktion vom „gemeinen Mann“ als Obmann und Schiedsrichter nach. Einen ersten Eindruck von der sozialen Stellung des „gemeinen Mannes“ vermittelt der Verfasser durch die Analyse von sechs Reformschriften, in denen sich andeutet, daß im städtischen Bereich vor allem das Zunfthandwerk und im agrarischen Bereich die über Besitz verfügenden bäuerlichen Schichten den „gemeinen Mann“ darstellen. Unverständlich erscheint, warum die eine rechtliche und soziale Sonderstellung einnehmenden Bergleute von allen weiteren Betrachtungen ausgeschlossen werden, obwohl der Verfasser bemerkt, daß in den Reformschriften Handwerker, Bauern und Bergleute den „gemeinen Mann“ zu repräsentieren scheinen (S. 36).

Als sinnvoll und aufschlußreich erweist sich die im Kapitel „Bürger, Bauer, Untertan“ vorgenommene perspektivische Differenzierung des Quellenmaterials nach dem jeweiligen gesellschaftlichen Standort des Sprechenden.